

## DEUTSCH-AMERIKANISCHE FREUNDSCHAFT

Dabendorf ist ein Nest in Süddeutschland, in dem es sich recht gut leben lässt. Mit einem kleinen Supermarkt, zwei Kneipen, zwei Banken, Kindergarten, Grundschule und der Kirche bietet es alles, was man sich der Dorfbewohner wünscht und ansässige Firmen ermöglichen vielen Einwohnern ihr Auskommen. Kaum Arbeitslose, die paar Polen aus dem Sägewerk bleiben unter sich und von der afghanischen Familie sieht man nur den Mann. Keine Randale, ab und zu ein paar besoffene Jungs, die vor dem Sportheim grölen und beim Heimweg an die Schlossmauer pinkeln – die perfekte, heile Welt.

Irgendwann tauchte ein Fremder bei mir auf. Ein Nagel im Vorderreifen führte ihn an meine Tankstelle. Es war Colonel Joe Bernbach, ein US-Bürger, der seine Militärzeit als GI in Wiesbaden verbracht hat, sogar kurz mit einem Amiflittchen verheiratet war, und daher recht ordentlich Deutsch sprach. Danach kam Joe öfter nach Deutschland, lud sich zu mir ein und brachte immer irgendwelche Freunde mit. Nur einmal kam er allein und hatte vor, sich eine ganze Woche lang breit zu machen, »unsere Freundschaft zu vertiefen«, wie er freudig verkündete. Sein Gastgeschenk war eine Flasche Jack Daniels XXL für mich und ein Glas Rübensirup für meine Frau, denn da, wo er herkam, aus Blairsville, Georgia, war der Zuckerrübenanbau die Haupteinnahmequelle.

Joe hatte sich darauf spezialisiert, den Farmern die Stromanschlüsse in Schuss zu halten und nach den Motoren zu sehen. Von Montagfrüh bis Freitagabend tourte er mit seinem Explorer übers Land, und wenn alle Stricke rissen, gegen Aufpreis, auch am Wochenende. Hintendran den Hänger mit der Aufschrift: *Colonel-Electric*, eine Erinnerung an seine Soldatenzeit in Deutschland. »The Job is OK, aber ein Stern mehr, and I would make the big money!« Er lachte jedes Mal schallend über seinen Witz!

Spätestens nach dem vierten Bier fing Joe an, über Politik zu reden, wettete gegen die Demokraten, gegen den Umweltschutz und gegen die kleinkarierte Politik in Europa. Ich saß da und nickte, außerdem war es mir egal, was er vor sich hin plapperte. Nach so viel Alkohol wäre jede Diskussion sinnlos gewesen. Morgen gibt es Tee, dachte ich noch, bevor ich mich ins Bett verzog. Aber das dachte ich, wenn Joe zu Besuch war, jede Nacht.

Tagsüber war Joe friedlich. Er schlappte verschlafen durchs Haus, holte Brötchen und schnupperte nach dem Frühstück Werkstattluft. Er hielt mich zwar von der Arbeit ab, andererseits bot er seine Hilfe an, wenn es darum ging, Reifen zu wechseln oder einen Luftfilter zu tauschen. Abends wurde dann wieder getrunken und die Litanei ging von vorne los. Diesmal kam etwas Neues dazu: Dass ich ihn unbedingt besuchen müsse, am

besten während des Sorghum-Festes. Unsere Frauen könnten Rübenkuchen backen und wir würden durch die Appalachen fahren. »Auf die way back we stop at *The Hunters Barn*, meine Lieblingsbar, dort können wir ordentlich einen trinken and you can have a look at the owners Gewehrsammlung. Really nice guns, my friend. Really nice!«

Am nächsten Abend wurde noch einmal richtig gefeiert. Es war Joes Abschied. Morgen würde er zurück in die Staaten fliegen. Nachdem die Bierkiste leer war, machten wir uns über seinen mitgebrachten Whisky her. Joe goss üppig ein und schenkte zügig nach und wurde dabei immer melancholischer. Er jammerte sich die Seele aus dem Leib, schimpfte erst über seine erste Frau, danach über die Zweite; zog über die Ökofarmer her, die Schwarzen in den Städten und die Welt im Allgemeinen. Nur ich wäre sein Freund. Sein bester Freund, der ihn verstehen würde. Mir wurde schlecht. Plötzlich erhellte sich seine Mine. »Aber eine Sache is good gelaufen!« Joe ließ den Whisky im Glas kreisen und strahlte. »Wir haben ein action group gegründet! With wonderful white long hats! And I was the boss! Und seitdem, my friend: No more Blacks in Blairsville!«

Entsetzen. Schweigen. Sekunden der Ewigkeit. Dann bäumte sich eine passende Antwort in mir auf: »Hey Joe, gratuliere! Und weißt du was?« Ich stach meinen Finger

mitten auf sein Herz. »Hier haben sie auch nicht gepennt. Bei uns hat's keine Juden mehr!«

© Helmut Gotschy, September 2009